Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 46

Artikel: Vom Tessin ins Bernerland

Autor: Bärtschi, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648182

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jetzt reichte er mir die Hand und sagte: „Und nun, kommen Sie oft wieder, Sie sind mir immer herzlich willkommen, ich will Ihnen Bücher leihen, und dann können Sie sich auch ergehen in den schönen, großen Wäldern. Der Wald hier ist so still und unberührt, daß ich selbst im Herbst meine Tritte vom Frühjahr wiederfinde. Da werden Sie auch allerlei Tiere, sogar Rehe, antreffen." Damit begleitete er mich in den Gang hinaus. Als ich vor das Haus trat, fiel ein sanfter, leise rauschender Regen auf die Erde hernieder, und Pflanzen und Bäume atmeten erfrischt und neu belebt. Ich aber spürte, daß auch ein leiser, feiner Regen auf den Ackerboden meiner Seele fiel.

Nachschrift der Red.: Waldemar Bonsels Werke sind zum größten Teil in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart / Berlin erschienen, so: „Die Biene Maja und ihr Abenteuer" (684. Tausend), „Himmelsvolk, Ein Märchen von Blumen, Türen und Gott" (415. Tausend). „Wartalun. Eine Schloßgeschichte" (119. Tausend). „Jugendnovellen". „Blut, eine Erzählung." „Der tiefste Traum, eine Erzählung" und „Mario und die Tiere." — Im Verlag Rütten und Loening, Frankfurt a. M. sodann erschienen „Indienfahrt" (320. Tausend), „Notizen eines Vagabunden" 3 Bände, „Das Anjekind" (Erzählung) und „Vagabunden-Brevier".

Vom Tessin ins Bernerland.

Aus meinem Skizzenheft. Von Werner Bärtschi.

Locarno.

Locarno, du Perle am azurblauen... Nur keine Angst, lieber Leser, ich erlasse dir den Rest. Denn gewiß hast auch du deine Strandpromenade absolviert und dich an dem azurblauen Ding gefreut; gewiß bist auch du deinen holperigen Leidensweg zur Madonna del Sasso hinaufgeschwitzt. Und gewiß hat auch dein Photoapparat herhalten müssen, um das „very wonderful view" zu knipsen: die gelbbeschmierten Säulen als künstlerischen Rahmeneffekt, dazwischen Stadt, See und Höhen, ein bißchen dunstigverschwommen, ein bißchen kitschig. Madonna del Sasso, es ist wahr, du bist schön, malerisch sogar; aber... Locarno, eigentlich bist du überwältigend; aber... Nennen wir das „aber" beim Namen: die fremden Heerscharen, diese Spezies von Fleischklößen, die sich summarisch den obligatorischen Sehenswürdigkeiten nachauteln lassen: Fabelhaft, diese Ruine... beinahe uralt, was?... würde bei uns bengalisch beleuchtet,... n' Gulasch im Strandbad... pittoreske Fernsicht, sagt Baedecker...

Wir haben's satt. Und kommen uns reichlich deplaziert vor, wir altmodischen Fußwanderer. Drum, aller Kultur zum Trotz, abmarschiert mit Stock und Sack! Wer das alte Tessinerland sehen will, muß wandern. Wandern in abgelegene Täler, in tote Einöden der Berge.

Verzascatal-Maggiatal.

Ein Tessiner-Bergsträßchen hat Temperament, hat seine Launen und weiß den Wanderer zu unterhalten. Steil klemmt es sich die Felswand von Gordola empor. Unten tost die Verzasca dem See entgegen, oben blinzelt Mergoscia verschlafen im Frühgold. Nun wird das Sträßchen munter. Bald hüpft es zur Seite und preßt sich in weiten Kurven in die Schluchten, auf hohen Brückenbogen setzt es spielend über Sturzbäche. Dann wieder schlendert es gemächlich über ebene Matten und Kiesschwemmen; neckisch grüßt es verträumte Dorfruinen, macht plötzlich kehrt und verkriecht sich im Kastanienhain...

Hinten im Tal liegt ein Fleckchen Mittelalter: Sonogno. Eine Handvoll halbzerfallener Steinhäuschen, ein gewaltiger Kirchenbau. Fast könnten sich die grauen Hüttchen in den Dom verkriechen wie Kücken unter eine Glucke. Häufig kommen elegante 6-Zylinder auf Besuch. Dann trippeln übermüdete Weltfahrer mißvergnügt über das holperige Pflaster, sehen sich das „mittelalterliche Kunstgut" der Kirche an und erstehen sich in einer schmutzigen Höhle Postkarten. Nach wie vor bleibt das Dörfchen grau und zerfallen, trotz Fremdenbesuch, trotz Eleganz aus einer anWelt.

Wer am herbstlichen Frühmorgen einen Paßweg nach dem Maggiatal benützen will, muß den Uebergang meist bei dichtem Nebel suchen. Dick und schwer lastet er auf den Alpen, wogt und weht unschlüssig hin und her, jagt peitschend und prickelnd durch Schluchten und Schründe. Bis die Sonne sich siegreich ein Loch durch die graue Decke brennt und der Himmelsglanz hereinflutet über Felsen und Kiefern. Schroff und klar, zum Greifen nahe, schnellen die Gräte des Zucchero ihre Türmchen und Nadeln zum Himmel, als möchten sie einen Fetzen des ewigen Blaus herunterreißen.

Wer Glück hat, findet sich auf den Spuren eines Pfades (der Tessiner nennt's „buona strada") zurecht; wen Weg und Karte im Stich lassen, muß sich zu einer Kletterpartie durch Couloirs oder Kamine bequemen. Um uns, unter uns liegt Geröll, Geröll und kantiges Gestein in wüsten Felskesseln, eine graue verzackte Oede. Und das große Schweigen ringsum läutert dich, klärt dich. Hier spricht Natur in weltfremder gottesnaher Einöde.

San Carlo.

Auf der Karte findest du San Carlo in einem Seitental der Maggia, auf dem schönsten Fleck Erde zwischen Flüßchen und Bächen gelegen. Von Prato folgst du dem malerischen Weg, der sich gemächlich durch den Halbschatten von Farren und Ginstersträuchern schlängelt. Gönnst du dir bei dem kleinen Kapellchen ein Stündchen Rast, so hörst du abgrundtief das ferne Rauschen des Seitenbaches. Dann trittst du aus einem Kastanienhain, und wenn du über die uralte Brücke trittst, siehst du vor dir die Hütten von San Carlo, hingelehnt am Bergeshang.

Ein liebes Nest! Hier liegt es in der strahlenden Oktobersonne, umrahmt von weißen wildschäumenden Wasserfällen — und träumt. Kaum, daß ein altes Weiblein mit seiner schweren Holzlast über die Brücke trippelt; kaum, daß du von dem kargen Aeckerlein her eine Hacke auf den steinigen Boden schlagen hörst... Wahrhaftig, du träumst, San Carlo, träumst von Jahrhunderten, die an dir vorüberziehen. Du steigst den treppenartigen Dorfweg hinan und stehst plötzlich vor dem baufälligen Kirchlein. Eine Jahrzahl auf dem verwässerten Heiligenbild deutet ins 16. Jahrhundert. Du gehst weiter und verirrst dich zwischen uralten Stiegen und Mäuerchen. Und du wunderst dich, daß hier Menschen wohnen. San Carlo träumt. Wie lange noch? Wehe, wenn es erwacht....

Hinüber ins Bedretto.

Die ganze Nacht hat es geschneit. Wie wir den Lago di Naret unterhalb der Paßhöhe erreichen, überrascht uns das herrlichste Wintergestöber. Wir suchen in der kleinen Hütte Schutz vor dem nassen Schnee, der uns ins Gesicht peitscht. Nun liegt der See bleiern grau vor uns. Fast linienlos, schattenlos zeichnen sich Ketten und Spitzen ab. Ein bißchen unheimlich, ein bißchen gespenstisch. — Durch knietiefen Schnee watten wir über den Paß und fliehen in großen Sprüngen talwärts.

Bergstraßen.

Noch einmal hat sie gesiegt, die strahlende Sonne. Von drüben grüßen die Tessiner Zweitausender zur Gotthardhöhe, ordentlich blank und weiß übertüncht sehen sie aus. Ein letzter Herbstgruß. Dann ist's auch ein- für allemal vorbei mit den klaren Oktobertagen. Stundenlang schreiten wir auf nebeltriefenden öden Paßstraßen und gedenken sehnsüchtig der Autofahrer, die hier zur Sommerszeit lächelnd Kilometer fressen und Steigungen schlucken. Auf der Furka ist's ungemütlich rauh und winterlich. Wir hüllen uns in die letzten Wollreserven und denken an die Sommerfrischler, die auf grellweißer Straße schwitzen und Staub schlucken. In Gletsch drängt sich eine frierende Gesellschaft in das Postauto, das wohlversehen mit Schneeketten über die Grimsel fährt. Es ist wohl das letzte in diesem Jahr....

Grimselwerk.

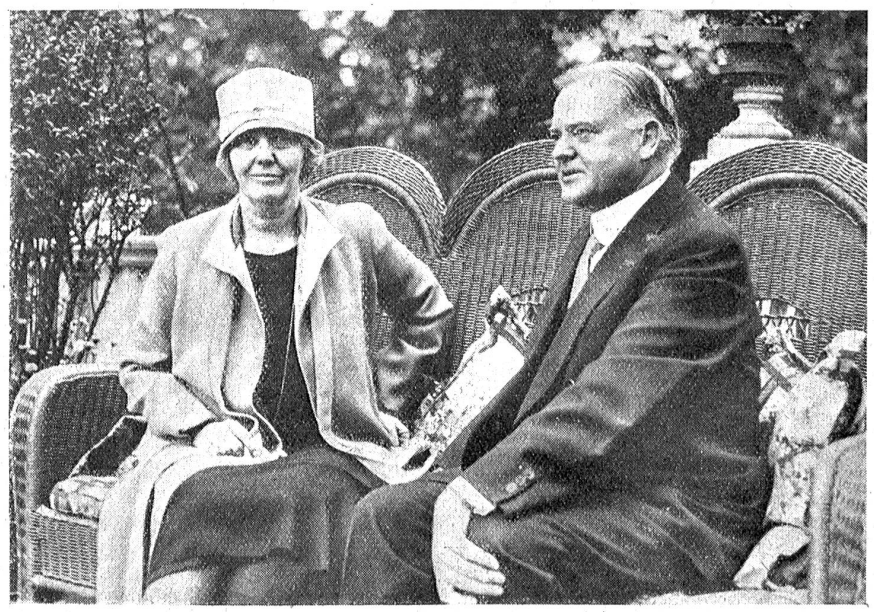
Komisch sieht sich das Häuflein Technik von oben an. Etwa wie ein Sandspielplatz, auf dem ein findiger Bubenkopf Bahngeleise, Straßen, Brücken und Baracken errichtet hat; sogar die Wassertümpel fehlen nicht. Ein langer, schwerbeladener Zug wird von einer winzigen Maschine weggerollt. Rauch steigt auf. Automobile fahren um die Ecken; sie tragen Stahlrohre und Steinblöcke. Neben dem langen Holzgebäude wächst ein riesiger Schuttkegel empor. Und nicht ein Zischen, nicht ein Surren. Lautlos dreht und bewegt sich die Spielerei, als wär's ein gutgeschmiertes Uhrwerk.

Wir tauchen unter in die lärmige, unruhige Atmosphäre, wo es nach Zement und Wohnbaracken riecht. Nun nimmt das Uhrwerk groteske Formen an, nun wird das Spiel Ernst, Lebensernst. Wir verschwinden im Schatten riesiger Bauwerke. Wir stehen und staunen. Weitverzweigte Kräfte walten in gewaltigen Rythmen, von unsichtbarer Hand geleitet. Rollwagenzüge kommen und gehen, Schwebebahnen schleppen ruhelos ihre Zementlasten ins Sortierhaus. Alles ist Kraft und Bewegung, scheinbar zügellos. Weitverzweigte Organisationen greifen ineinander über, stimmen sich gegenseitig ab und schaffen die große Einheit, reibungslos und stetig.

Im Sortierhaus sieht man keine zehn Schritt weit vor lauter Staub. Zement, Sand, Kies in riesigen Silos, Blöcke, die zertrümmert werden, ein träger Brei, der aus polternden Mischkesseln fließt. Und überall ohrenbetäubender Lärm und Staub, Staub und Lärm. Die wahre Hölle.

Vom Rollen sind Drahtseile herüber und hinüber gespannt. An ihnen hängen und schwanken die Arbeitsbühnen für den Mauerguß, ihnen entlang flitzen Förderbahnen und gleiten blitzschnell in die Tiefe. Ganz unten hebt sich hell eine breite Masse vom Felsen ab: die Staumauer.

Wieder schneit's am Abend. In der großen Halle des neuen Hospizes sitzt man warm und gemütlich. Arbeiter kommen. Schneebedeckt und triefend, die Hände im Kaput verstaut, den Filz tief im Gesicht. Schweigend setzen sie sich und schlürfen Kaffee.



Amerikas neuer Präsident Herbert Hoover, der Republikaner, Deutschlands Helfer in schwerer Zeit, mit seiner Gattin.

Hier oben Arbeiter sein heißt Held sein. Hunderte arbeiten am großen Werk. Aber das große Werk begreifen sie kaum; stumpf zermürben sie Geist und Kräfte, totmüde suchen sie ihr Lager auf. Tag für Tag wagen sie ihr Leben. Aber das ist ihnen gleichgültig. Man gewöhnt sich daran. Und man verliert nicht Worte dabei.

Spät abends öffnen wir ein Fenster. Bittere Kälte draußen. Hui, fahren wir zurück. Flocke um Flocke fällt. Und dort, wo zwei Bogenlampen grellblau leuchten, dort schaffen sie unentwegt an ihrem Werk. Dort kämpfen sie gegen Schnee und Kälte, dort kämpfen sie ihren Kampf ums Dasein. Ein schwerer Kampf!

Am Morgen liegt eine dicke weiße Schicht auf der Grimsel. Noch immer schneit's, noch immer rasseln die Maschinen, kämpfen die Menschen.... Ein Auto zwingt sich durch Schnee und Kot. Wir fahren heimwärts, stadtwärts. Und hinter uns her fegt der Wintersturm.

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (19. Fortsetzung.)

Und die Zeugen? — Alma Stender hatte die Hand mit dem Tuch vom Antlitz sinken lassen und ließ ihre ängstlichen Augen durch den Saal irren. Jakob Rosenzweig krampfte voll offensichtlicher Angst die Hände ineinander. Fritz Braun ließ keinen Blick von dem Sprecher. Leiser Spott lag um seine Mundwinkel.

Paul Stein sah es. Er sah auch, wie Eberhard Römers Augen sich hoben, wie der Mann, der vor Minuten noch unter der furchtbaren Last der Schuldbeweise zusammenbrechen wollte, sich aufrichtete, wie neuer Lebensmut aus diesen Augen sprach.

Der Vorsitzende hatte sich nach hartem Kampf wieder Ruhe verschafft. Er sprach:

„Herr Kommissar, Ihre Behauptung ist so überraschend, alle bekannten Tatsachen in dieser Mordsache über den Haufen werfend, daß ich annehmen muß, Sie haben auch tatsächlich Beweise an der Hand, um diese Behauptung zu begründen. — Sprechen Sie weiter!"

Paul Stein sah ernst auf den Landgerichtsdirektor. „Ich habe allerdings Beweise an der Hand, die meine Behauptung bestätigen werden. Ich bedaure nur, nicht früher so weit gekommen zu sein, wie ich jetzt bin. Ich hätte wahrhaftig schon längst gern zwei unschuldige Gefangene befreit. Erst jetzt, in der letzten Stunde, schloß sich aber die Kette meiner Beweise. Und nun bin ich hier!"

Er wartete einen Augenblick, dann sprach er weiter.

„Hombrecht wurde aus anderen Gründen ermordet, als bisher angenommen wurde, und der Mörder Hombrechts sitzt nicht dort auf der Anklagebank. — Der Mord geschah im Hamburger Nachtschnellzug in der Nacht des 8. Oktober. Ein Zufall wollte es, daß mit diesem Zug auch Dr. Römer fuhr, und ein Zufall wollte es, daß in dem gleichen Zuge auch Fräulein Veldamer reiste. Dr. Römer kam, wie er richtig aussagte, bei dem Abteil Hombrechts vorbei; er sah ihn ermordet liegen; und, aufgeregt durch seinen Reiseplan, durch die nahe bevorstehende Abreise der Südamerika-Expedition, bei der er ja beteiligt war, — sah er plötzlich eine Gefahr für sich darin, wenn er, der mit dem Ermordeten allein war, nun Alarm schlug und das Verbrechen meldete. Er dachte an seine alte Feindschaft, die ihn von Hombrecht trennte, er befürchtete, daß man ihn vielleicht mit dem Morde in Zusammenhang bringen könnte. — Diese Sorge war ja auch nicht unbegründet, wie die Entwicklung der Untersuchung bewiesen hat! — Römer verließ also das